

Liebe Gemeinde!

In einer Landgemeinde habe ich schon erlebt, dass Auswärtige den Gottesdienst besuchten. Sie waren wohl eher große Kirchen in einer Stadt gewohnt. Jedenfalls lobten sie nach dem Gottesdienst die familiäre Atmosphäre. Sie spürten etwas Vertrautes, eben Familiäres im Gotteshaus. Das gefiel ihnen. Unsere Kirchen sind eben eher klein und überschaubar. Das mit der familiären Atmosphäre können wir manchmal auch ganz wörtlich nehmen. Denn so manche, die hier sitzen, sind miteinander verwandt; sehr eng oder auch weitläufig. Die im Gottesdienst sitzen, sind z.T. auch miteinander verwandt. In der Kirchengemeinde arbeiten immer wieder ganze Familien oder Teile davon mit. Waren die Großeltern der Kirche sehr verbunden, dann merkt man das oft noch an den Kindern, ja bis zu den Enkeln. Aber es gibt auch das andere: Traditionen brechen ab. Was der Oma noch wichtig war oder ist, damit können manche Junge nichts anfangen. Wo das eine Familienmitglied sich einbringt, hält sich ein anderes heraus und will davon nichts wissen.

Wie war das eigentlich bei Jesus? Wir wissen: Später war ein Bruder von Jesus, nämlich Jakobus, ein wichtiger Mann unter den Jerusalemer Gemeinde. Das war *nach* Ostern. Zu Lebzeiten von Jesus erzählt Markus von einem Konflikt zwischen Jesus und Mitgliedern seiner Familie. So steht es bei Markus im dritten Kapitel:

*Es kamen Jesu Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Die Szene ist klar und deutlich: Draußen, vor dem Haus, steht die restliche Familie von Jesus. Er soll herauskommen und bei ihnen bleiben. Drinnen im Haus ist Jesus. Männer und Frauen haben sich um ihn herumgesetzt. Sie wollen ihm zuhören. Jesus ist ihre Mitte. Ich spüre die Spannung: Jesus soll sich entscheiden zwischen seiner Familie und seiner Gemeinde. Wie kommt es dazu? *Muss* es ein entweder – oder sein? Reicht nicht ein sowohl als auch? Was bringt die Familie von Jesus dazu, ihn von seinen Zuhörern wegholen zu wollen?

Was die Angehörigen von Jesus antreibt, schildert Markus ganz unverblümt ein paar Verse vorher: *Sie machten sich auf und wollten ihn ergreifen; denn sie sprachen: er ist von Sinnen.* (v. 21) Nach Markus geht es also weniger darum, dass Jesus sich abnabeln will und seine Familie sagt: Du gehörst doch zu uns. Recht rustikal erzählt Markus: Für die Familie Jesu tickt Jesus nicht ganz richtig. Er ist doch ihr Sohn; aber er beansprucht, Gottes Sohn zu sein. Wir mögen die Sache entspannter sehen. Wir leben in mehr oder weniger intakten Familien. Wir haben oft Angehörige in der Nähe. Für uns beißt sich das nicht damit, dass wir hier im Gottesdienst sitzen und jetzt zuhören. Wir können es mit Abstand hören, dass Jesus für verrückt gehalten wird. Martin Luther ist von Gegner auch für verrückt erklärt worden. Das ist offenbar ein beliebtes Denkmuster, wenn eine neue Bewegung anfängt, und sei sie noch so gut und sinnvoll.

Im Grunde sind wir wie die Menschen, die im Kreis um Jesus sitzen und ihm zuhören. Wir sind die Menschen, die Jesus meint, wenn er sagt: *„Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“*

Jesus sagt also: Zu meiner Familie gehört, wer Gottes Willen tut. Vielleicht denken wir: Das ist einseitig. Man kann doch beides sein: zur leiblichen oder sozialen Familie gehören und Christ sein. Aber die Geschichte ist so aufgebaut, dass es zu diesem entweder – oder kommt. Wenn die Familie von Jesus meint, dass er ein durchgeknallter Guru ist und nach Hause gehört, dann *muss* Jesus Stellung beziehen. Eigentlich ist es ja auch sehr sympathisch, was Jesus sagt: *„Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“* Kommt das nicht uns Menschen von heute entgegen? Jesus sagt nicht: „Du musst erst dies und jenes glauben, dann gehörst du zu mir.“ Er kommt nicht mit einem Katalog von Sätzen aus dem Katechismus oder aus der Bibel. Nein, es geht darum, Gottes Willen zu tun. Wer könnte etwas dagegen haben?! Was Gott will, das ist bestimmt gut. Und etwas tun, das liegt uns Menschen von heute mehr, als die Hände in den Schoß zu legen. Wie oft hören und lesen wir: „Da

müsste man doch etwas tun! Mehr müsste man da unternehmen!“ Das gilt für den Umgang mit Klima, Treibhausgasen und der Umwelt, aber auch für viele sozialen Fragen im Zusammenleben. Man müsste etwas tun. Gottes Willen tun, so wie es im nächsten Lied heißt. Wir singen es nach der Predigt ganz, aber weil es wahrscheinlich nicht so bekannt ist, schon einmal die ersten zwei Strophen in der Predigt. 634,1-2 singen

Jesus sagt also: „*Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*“ Wir Menschen von heute hören da heraus: Wichtig ist es, zu handeln. Wir sollen tun, was Gott haben will. Wäre es nicht am besten, den Gottesdienst hier kurz zu halten? Sollten wir nicht möglichst schnell nach dem Gottesdienst ausschwärmen und Gutes tun? Das Lied, das wir angesungen haben, ist eigentlich ein Gebet. Es gibt Zeitgenossen, die halten Gebete für Zeitverschwendung. Sie halten sich nur an das Wort von Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer: Man tut es.“

Mir fällt auf: Später werden die Jünger von Jesus tatsächlich ausschwärmen. Niemand hier wird auch behaupten: Als Christen sollen wir gar nichts tun. Dann könnten wir ja auch nichts Gutes tun. Das ist schon klar. Ein Glaube, der nicht in Handeln einmündet, ist sozusagen ein amputierter Glaube. Dem fehlt eine entscheidende Fortsetzung.

Aber mir fällt schon auf: Hier, in unserer Geschichte sitzen die Leute erst einmal um Jesus herum. Sie hören ihm zu. Etwas anderes tun sie nicht. Sie springen auch nicht Sekunden später auf und retten sofort die Welt. Bei Markus ist das auch noch dick unterstrichen. Denn was folgt im nächsten Kapitel? Immer noch nicht, dass sie nach draußen gehen und handeln. Nein, Jesus erzählt da Gleichnisse vom Reich Gottes. Wir können uns vorstellen: Immer noch sitzen die Leute um Jesus herum. Sie hören, wie er in Bildern vom Reich Gottes spricht.

Vor dem Tun gibt es also noch zwei andere Dinge: beten und hören. Erst einmal Gott danach fragen, was denn sein Wille ist. Die Bibel ist ja kein Handbuch, wo für alle Zeiten drinsteht, was ich in einer bestimmten Lage tun soll. Wir haben das Gebot der Liebe. Wir haben die zehn Gebote. Aber darunter ist noch viel Platz für Entscheidungen. Manchmal ist es ja nicht so einfach. Wir merken: Was ich tue, wird nicht allen gefallen; egal, ob ich so oder so entscheide. Manchmal sind wir zu zwei wichtigen und guten Terminen eingeladen, und wir müssen uns entscheiden, wo wir hingehen. Manchmal müssen wir dem Beruf den Vorrang geben; aber es gibt auch Wichtiges in der Familie, das ich nicht immer nur hinter den Beruf stellen kann.

Jesus hat es uns vorgemacht: Er ist immer wieder in die Stille gegangen. Er hat Kontakt mit seinem Vater im Himmel gehalten. In einer schwierigen Lage, im Garten Gethsemane, hat er Gott angerufen und gesagt: „Dein Wille geschehe.“ Deiner und nicht meiner. Ja, Moment mal! Als Jesus da gebetet hat, kurz vor seinem Tod, da ist es eigentlich weniger darum gegangen, was Jesus tun soll. Es ist mehr darum gegangen, was *Gott* tun will und tun wird.

„*Wer Gottes Willen tut, gehört zu meiner Familie*“, hat Jesus sinngemäß gesagt. Aber der Wille Gottes ist eben der Wille *Gottes*. So ist es kein Zufall, dass die Zuhörer als nächstes ausgerechnet etwas vom Reich *Gottes* erfahren. Das Reich Gottes ist nicht mein Privatunternehmen. Das Reich Gottes ist überall da, wo Gott etwas tut und unternimmt. Das Reich Gottes ist da, wo Gott das Sagen hat.

Es geht also nicht nur darum, was *ich* tun soll – das auch. Es geht darum, was Gott tut und tun wird. Darum erzählt Jesus dann von dem Bauern, der Getreide sät. Ein Teil, nicht alles, fällt auf fruchtbaren Boden und bringt viel Frucht. Kleine Körner werden gesät und wachsen heran zu einer großen Pflanze. Der Bauer hat gesät; und jetzt wartet er, schläft ein und steht wieder auf. Er kann gar nicht mehr viel dafür tun, dass seine Saat erfolgreich ist und eine große Ernte bringt.

„*Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter*“, sagt Jesus. Man könnte auch sagen: „*Wer Gottes Willen tut, der ist mir nahe.*“ „*Wer Gottes Willen tut, der hört mir, Jesus, zu.* Er oder sie ist dabei beim Reich Gottes. Aber er oder sie weiß auch: Ich bringe meinen kleinen Beitrag. Ich säe sozusagen kleine Körner aus. Was daraus wird, liegt nicht in meiner Hand. Es liegt in Gottes Hand. Ich bin Teil eines großen Ganzen. Ich bin Teil einer großen Familie, wo Gott der Vater im Himmel ist – durchaus auch mit mütterlichen Zügen dabei – und wo ich Brüder und Schwestern im Glauben habe. Brüder und Schwestern, die auch darum beten, was Gott will. Brüder und Schwestern, die danach fragen, was sie nach Gottes Willen tun sollen für ihre Mitmenschen, für die Umwelt. Brüder und Schwestern, die mitwirken in Gottes Reich. Amen.

LIEDER: 592,1-6; Intr. 783; 412,1-4; 634,1-2 (in der Predigt); 634,1-4 (sic!); 157